Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 50

Artikel: Das Rosendorf [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
10. Dezember
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Geborgen.

Von Fr. Hoßmann.

Nach späterfüllter Pflicht schreit ich verdrossen
Durch matterhellte, winterkühle Gassen.
Der Himmel brütet schwer und sternverlassen.
Der Nebel hält mich feucht und grau umschlossen.

Da winkt ein traulich Licht aus hohem Fenster.
Aufatmend steig' ich durch die dunkle Pforte
Drei Treppen hoch, mit einem lieben Worte
Küßt mich mein Weib, und fort sind die Gespenster.

Der Ofen knistert leise noch im Zimmer.
Drei rote Nelken glühn in schlanker Vase.
Der Tee dampft duftend in kristallnem Glase,
Ein stilles Glück umfängt der Lampe Schimmer.

Das Rosendorf.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 2

Ich meinerseits war einer von denen, die ihre Sachen mehr für sich behielten, weshalb ich bei meinen Kameraden und vielleicht auch bei den Mädchen für einen Hartgesottenen galt, obschon ich, nachdem die ersten Flegeljahre vorbei waren, außer dem Rosensonntag kaum eine Tanzgelegenheit in der Umgegend versäumte und auch den Lichtstubeten an den langen Winterabenden keineswegs fern blieb. Ich kaufte den Mädchen mindestens ebensoviele Feuersteine und anderes Schleckzeug wie jeder meiner Kameraden und machte alle die Scherz- und Neckspiele mit, mit denen man sich so die Zeit zu vertreiben pflegt. Aber wenn ich auch etwa die eine oder die andere für einen Abend bevorzugte, sie vielleicht heimbegleitete und eine liebe Stunde bei ihr in der Stube saß, so blieb ich doch — zu meiner eigenen Verwunderung — nach wie vor auf mich selber gestellt, auch dann noch, als ich schon hin und wieder einen verständigen Wink bekam, viel zu früh wäre es jetzt allenfalls für mich nicht mehr. Ich fing an, ernsthaft darüber nachzudenken, ob ich am Ende gar das Zeug zu einem richtigen Hagestolz hätte?...

Der eigentliche Grund, warum ich mich schlechterdings nicht verlieben konnte, bestand übrigens eben darin, daß ich ganz zuhinterst im Herzen ein bißchen verliebt war, was ich mir aber nicht gern gelten ließ, handelte es sich doch zu meinem Aerger ausgerechnet wieder um eine Guldnerin. Gewiß, es war nur so ein kleiner „Augenfehler", wie die Alten das nennen. Derlei Narreteien ließ man nicht aufkommen. Ich hatte mit dem Mädchen an irgend einem Erntesonntag in Vorauen einen Tanz gemacht. Nur einen einzigen, ich brachte es nachher fertig, mich zu drücken und den ganzen Abend in der untern Gaststube Karten zu spielen. Aber von dem Tage an hätte ich einem doch fast jeden Sonntag Morgen sagen können, wie viele Mädchen von Guldenen an unserem Hause vorbei zur Kirche gegangen und ob das Hanneli Diethelm mit dabei gewesen, des Wegknechts Tochter, von dem ich wußte, daß er dem Kerstenberger Pflugwirt jeweilen zu Martini zinsen mußte und daß er noch nicht ein einziges Mal zu früh gekommen war.

Item, ich redete mir ein, mit solchen Sachen, die nicht in die Welt hinein paßten, müsse sich ein Jungknab abzufinden wissen, wenn etwas mit ihm los sei. Ja, ich glaubte mich wirklich bereits so ziemlich abgefunden zu haben, schon dadurch, daß ich, ähnlich wie einige meiner Altersgenossen, den Bäumlisaal in Guldenen aus der Liste meiner Tanzplätze ohne weiteres strich.

Um jene Zeit ließ sich meine jüngere Schwester unversehens den Brautring anstecken, durch welchen Umstand die Sachlage für mich von heute auf morgen ein anderes Gesicht bekam. Ich mußte mich besinnen, es ging nun nicht wohl anders, als daß ich bald aus dem ledigen Stande austrat. Auch meine Eltern gaben mir das zu verstehen. Sie sprachen zwar den Wunsch nicht offen aus, doch konnte ich ihn ohne Mühe aus mancher scheinbar nebensächlichen Bemerkung herauslesen.

An einem schönen Sommersonntag richtete mein Vater nach dem Abendessen in ganz eigentümlichem Ton die Frage an mich, ob ich nicht Lust hätte, für ihn zum Viehhändler

Simmler nach der Oberegg hinaufzugehen und nachzusehen, ob er vielleicht ein Paar für uns passende Faselochsen im Stall hätte. Da mein Vater in der letzten Zeit nicht mit dem Simmler gehandelt hatte, wußte ich gleich, worum es ihm zu tun war. Nun war ich zufällig in den letzten Tagen selber ein paarmal mit dem Gedanken bei der Simmler-Rosine gewesen; es paßte mir also gar nicht übel, und ich machte mich ohne viel Umstände zu dem Gang bereit.

Vor dem Weggehen legte mir der Vater im Hausgang die Hand auf die Achsel und bemerkte so nebenbei: „Wegen dem Andern wirst du mich schon auch verstanden haben. Wir haben nämlich darüber geredet, die Mutter und ich, das wäre so ein Fall, den man sich überlegen könnte."

Ich machte nicht viel Worte, aber er konnte schon merken, daß unsere Meinungen nicht weit auseinander gingen und war darüber sichtlich erfreut.

Während ich den Eibenbach entlang in die warme Sommernacht hineintappte, kamen von Guldenen herüber hin und wieder die abgebrochenen Klänge eines Walzers an mein Ohr. Richtig, heut war ja Rosensonntag! „Blast immer zu!" sagte ich leise zu mir selber. „Es gibt denn doch eine Zeit, wo man über derlei Dinge hinweg ist." Und ich tat mir innerlich ein wenig auf mein verständiges Wesen zugut. Ich konnte mich nicht enthalten, meine silberne Uhr aus der Tasche zu ziehen und mich mit tastendem Finger zu überzeugen, daß der eingravierte Spruch noch da war: Denk daran, wer du bist! —

Auf der Oberegg konnte ich keinen Handel abschließen, da der Simmler zufällig nicht viel Ware hatte. Er stellte mir aber in Aussicht, er werde am nächsten Heimersbacher Markt gewiß etwas Passendes auftreiben.

Wie das so üblich ist, saßen wir hernach noch eine gute halbe Stunde bei einem Glase Wein in der Stube zusammen und plauderten über dies und das. Die Rosine saß mit am Tische; es war mir, als hätte sie schon gleich von Anfang an um den eigentlichen Grund meines Herkommens gewußt. Sie war etwas befangen, gab sich aber sichtliche Mühe, mich dies nicht merken zu lassen. Ich fand im stillen bei mir, sie könnte ein ganz klein wenig hübscher sein; auch wäre mir lieb gewesen, sie hätte beim Antwortgeben nicht immer genau das gesagt, was ich erwartet und was das erste beste andere Mädchen auch gesagt hätte. Im übrigen legte ich mir die Sache so zurecht: mit dem Verkrachtsein hat's Zeit, das wird dann, wenn man mehr zusammen ist, schon kommen. Die Hauptsache bleibt die, daß einem ein Mädchen nicht zuwider ist und daß man den Gedanken hat: Mit der darfst du dich einmal vor den Leuten sehen lassen.

Als mich die Rosine beim Fortgehen hinausbegleitete, fragte ich sie unter der Haustüre, ob ich vielleicht auch einmal ohne Ausrede nach der Oberegg hinaufkommen dürfte? Das könne ich halten wie ich's für gut finde, gab sie mir etwas verlegen zum Bescheid. Ich war nicht im Zweifel darüber, wie das gemeint war; es hieß etwa gleichviel, wie wenn sie gesagt hätte: „Du bist mir zu jeder Stunde willkommen."

Die Sommernacht hat mir etwas eingeben wollen damals. „Sag ein liebes Wort zu ihr, sie hört es gern. Du darfst ihr den Arm leise um den Hals legen..."

Aber ich hab' mich besinnen können. Es war mir, als ob ich ein großes Unrecht an ihr tun würde.

Denn wahrhaftig: in jenem Augenblick hab' ich in meinem Herzen gewußt, daß ich an diesem Abend noch in Guldenen tanzen würde. Vielleicht mit der Hanna Diethelm... Mit eins ist mir das in Kopf und Sinn gewesen. Als ob Rosine etwas von mir erwartet oder meine innersten Gedanken gelesen hätte, tat sie nun plötzlich kühl und steif und machte kurzen Abschied.

Auf dem Talweg war ich unguten Mutes. Fast so schnell, wie er gekommen, war der Plan, nach Guldenen zu gehen, wieder weg. Ich ärgerte mich über mich selber, es war mir, als hätte ich durch mein blödes Wesen ein Herz verspielt. Nein, es ist ja wohl noch gut zu machen, redete ich mir dann wieder ein — und konnte doch nicht glauben, daß mir's die Obereggtochter einmal so recht von Herzen antun würde.

Beim obern Eibenbachbrücklein, an der Wegscheide, stand ich fast ohne meinen Willen einen Augenblick still. Das Wasser plätscherte laut, als ob es aufbegehre mit den klotzigen Brückensteinen, die ihm den Weg versperren wollten. Ich dachte bei mir: Wenn der Bach nicht wäre, würde ich jetzt vielleicht die Tanzmusik wieder hören...

Da schickte mir der Rosensonntag einen andern Boten. Ein lauer Windhauch trug den Duft der tausend Rosen zu mir herab, denen das kleine Fest in Guldenen Namen und Ursprung verdankt.

Ich tat einen Schritt auf die Brücke und stand wieder still. Das Wasser unter mir schimpfte jetzt nicht mehr, es sang und plauderte und tat zutunlich: „Was bist du für ein trockener Jung! Ich mach' meine Sprünge und übe Uebermut, derweil noch mein Tag ist und nicht Mauer noch Wehr mich zahm und klug gemacht haben. Einmal, da muß ich als ein breiter See daliegen, ernsthaft und langweilig. Ich muß Schiff und Gut tragen und allen meinen Mutwillen einschlafen lassen."

Vielleicht ist der Eibenbach schuld daran, daß ich an jenem Abend nach Guldenen hinauf gegangen bin. Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich jetzt: er hat mir wohl geraten.

Auf den langen Seitentischen des Bäumlisaales standen mächtige Sträuße von weißen und roten Rosen, man konnte nicht vergessen, wo man war. Die Guldnerinnen trugen Rosen in den Zöpfen. Manche der Blumen hatte sich beim Tanzen entblättert, auf dem Fußboden lag es wie Frühlingsblütenschnee.

Aber mein Herz blieb nüchtern im lauten Getriebe. Fast wie zugefroren war es. Ich trank mein Schöpplein und sah zu, wie sich die Paare im Kreise und um sich selber drehten. Und es war ein Zorn in mir, darüber, daß ich da war und zusah. Ein Zorn darüber, daß ich zusehen konnte. Nun bist du allweg schon alt genug mit deinen sechsundzwanzig Jahren und brauchst keinen Musikanten mehr nachzulaufen, dacht' ich bei mir und ärgerte mich meines Altseins wegen. Ich ärgerte mich, daß der lange Jochen Scheibler mit den großen Händen, der das ganze Jahr in der Guldener Kiesgrube schaffte, mit der Hanna Diethelm tanzte, obschon ich vorher bemerkt, daß sie sich vor ihm hinter andern Mädchen zu verstecken gesucht hatte. Nun — warum ging ich denn nicht hin und fragte sie um den nächsten Schottisch? Ich muß gestehen, fast hätte ich mich zu allem hin auch über meinen Kerstenberger Kirchturmhochmut geärgert.

Es waren übrigens außer mir noch viele Kerstenberger Burschen da, der Rosensonntag hat seine alte Anziehungskraft noch nicht verloren. Der Heinrich Ehrsam, der sich gleich mir vor Jahren gegen den Bäumlisaal verschworen hatte, tanzte mit der Wirtstochter Lidy und gestand mir während einer Pause glückstrahlend, daß er nun mit ihr einig sei. Ich wünschte ihm Glück, mußte aber gleich nebenaussehen, damit ihm mein Nasenrümpfen entginge. Lidy gefiel mir kein bißchen mehr in ihrer städtischen Haarfrisur, die mir gar nicht zu ihrem vollen Gesicht und zu den roten Backen passen wollte.

Vielleicht hätte es mein Eigensinn durchgesetzt, daß ich weggegangen wäre, ohne einen einzigen Tanz gemacht zu haben, um mich natürlich nachher auch über das zu ärgern.

Da trat während einer Pause Christian Wendel, ein früherer Verehrer der Lidy, mit einer großen alten Stallaterne in den Saal und rief mit seiner Krähenstimme: ‚Gefälligst aufschließen! Jetzt müssen einmal die „Wilden" dran! Jetzt machen wir einen Laternentanz!"

Darüber eitel Freude und laute Zustimmung. Ich wußte gleich, daß nun mit guter Art nicht wegzukommen war. Der Laternentanz ist so ein alter Brauch, von dem die Guldener bis jetzt nicht abgelassen haben. Das Spiel hat es auf die Burschen abgesehen, die nicht Miene machen wollen, sich am Tanz zu beteiligen, sondern als Gaffer oder müßige Zecher, als sogenannte „Wilde", nebenausbleiben. Wer auskneift, der hat kein Recht mehr im Saal; zudem bleibt die Nachrede an ihm hängen, er sei ohne Geld im Sack auf den Tanzplatz gekommen oder zu geizig gewesen, ein Tanzbändchen zu kaufen und einem Mädchen ein Nachtessen zu zahlen. (Schluß folgt.)

„Eile mit Weile." Nach dem Gemälde von Anton Laupheimer.

Zweierlei Helden.

Von Robert Scheurer.

Im Viereck harren die Kriegerscharen.
Erhob'ne Gewehre. Triumphfanfaren.
Und keuchend und stäubend durchs Ackergeländ'
Trägt ein Schimmel den Oberst vors Regiment.
Die Wattebrust voll gleißender Orden
(Verdienst und Ehre schafft auch das Morden),
So wettert er nun wie des Sturmes Lied:
„Gefreiter Verdo, drei Schritt' vors Glied!
Hier steht", so wendet er sich an die Reihen,
„Ein Mann, wie sie leider selten gedeihen!
Wenn jeder vollbrächte, was dieser Held,
Fürwahr, unser Land stünd' am Gipfel der Welt!
Hört mal, was dem Braven an wackeren Taten
Bis heute aufs glänzendste ist geraten:
Neun Brunnen vergiftet, daß tausend und mehr
Dem Typhus erlagen im Feindesheer!
Acht Bauernhöfe in Flammen gesetzet;
Auch dort viel' Barbaren tot und verletzet!
Fünf feindliche Posten im Dunkel der Nacht,
Mit dem Dolch anschleichend, zur Strecke gebracht!
Und der Clou: eine Scheune voll schlafender Feinde
Verrammelt, entzündet in jener Gemeinde!
Und erst der Erfolg: am Morgen darauf
Von verkohlten Leichen ein ganzer Hauf'!
Genug für heute! Ein Hoch diesem Helden!
Er soll als herrliches Beispiel gelten
Dem hintersten Mann uns'rer großen Nation!
Die gold'ne Medaille wird ihm zum Lohn!"

Der Gerühmte mit tückischen Blicken zwinket,
Als ihm das Gold auf dem Brustplatz blinket.